

# Der Taschenrechner an meiner Seite

## Bilanz einer selbständig erwerbenden Kunsttherapeutin

Als Kunsttherapeutin selbständig zu sein, ist wie das Malen eines Bildes. Es ist voller Ungewissheit, Risiken, Überraschungen und Zweifel. Ich liebe es und hasse es, sehne mich nach Sicherheit und freue mich über die Flexibilität und Spontaneität. Vor allem aber bin ich gezwungen, sehr wach im Leben zu stehen.

Von Esther Quarroz

Manchmal gehe ich mit dem Taschenrechner schlafen. Nicht, dass er mein Geliebter wäre, aber er ist doch so etwas wie eine Versicherung. Zahlen können trösten, wenn materielle Ängste einen im Griff haben. Man muss nur wissen, wie. Geleistete und noch zu leistende Arbeit

kann man aufrechnen, multiplizieren oder dividieren. Immer gibt es neue Zahlen. Es entsteht eine leise Aufregung, bevor man das Enter-Zeichen drückt. Träume und Hoffnungen blitzen auf: «... es könnte ja sein, dass ich mehr eingenommen habe, als ich befürchte.» Tatsächlich ist es manchmal so. Nicht immer, leider. Taschenrechner kann man übrigens gut manipulieren: Einfach aus Spass eine Wunschzahl tippen und den Betrag multiplizieren. Und schon gibt es eine schöne, beruhigende Zahl und alles ist ganz anders. Versuchen Sie es. Es ist wie Lotto spielen.

Zahlen und Fakten im Auge zu haben, beruhigt mich manchmal. Es relativiert meine Angstgespenster und weist sie in Schranken, wenn sie gar zu ungeheuerlich brüllen.

Ich bin selbständig erwerbend, bin Kunsttherapeutin und Supervisorin. Das eine geht nicht ohne das andere. Das ist die Realität für Kunsttherapeutinnen. Von Kunsttherapie kann man nicht leben. Es sei denn, man ist angestellt, besitzt eine Schule oder tut die Arbeit nebenbei aus

Freude. Gewiss, ganz selten gibt es Kolleginnen und Kollegen, denen dies annähernd gelingt. Das ist eine enorme Leistung – und auch Glück. Es macht mich nachdenklich, vor allem wegen der neuen, jungen Kunsttherapeutinnen, die sich als Selbständigerwerbende etablieren möchten. Das ist schier unmöglich. Obwohl sie während fünf Jahren eine sehr sehr teure Berufsausbildung machen mit viel materiellem und ideellem Einsatz, gibt es keine echte berufliche Chance, als Kunsttherapeutin auf dem freien Markt zu arbeiten. Ich verstehe nicht, warum Schulen so viele Kunsttherapeutinnen ausbilden, bei so schlechten Berufschancen.

Auch Krankenkassen zahlen verhalten. Wer über die Krankenkasse einen Beitrag gesprochen erhält, hat Glück. Leute ohne Zusatzversicherung fallen von vorneherein weg. Damit wird Kunsttherapie zu einer Luxustherapie. Das hat sie nicht verdient. Ich habe mich vor 16 Jahren als Kunsttherapeutin selbständig gemacht und meine damalige Festanstellung aufgegeben. Es war eine spannende, gesicherte und sehr gut bezahlte Stelle mit allen Zutaten, die man sich nur wünschen konnte. Was mir fehlte, war die Portion Freiheit und das Risiko.

Malende lernen bei mir, dass aus jedem Anfang etwas entsteht, aus jedem Fehler,

wenn man ihn gestaltet. Sie üben bei mir auf dem Papier, Risiken einzugehen und aus dem Gewohnten heraus Neu-land zu betreten. Sie finden auf diese Weise neue, eigene Wege in ihrer Lebensgestaltung. Das gilt für mich als The-rapeutin auch. Ich verliess also die sichere und komfor-table Anstellung. Raus aus dem Gewohnten! Rein in neue Gefilde. Das tönt vielleicht heldenhaft. Es war und ist es nicht. Immer wieder verliere ich den Mut.

Trotzdem: Ich bereue es nicht. Meine jetzige Lebenssitua-tion hält mich sehr lebendig. Unsicherheit ist an meiner Seite. Sie ist meine Schwester. Ich hasse sie und bin ihr sehr, sehr dankbar. Sie erinnert mich immer wieder, dass das Leben grundsätzlich so ist: vergänglich und bewegt. Ich kann nicht einschlafen in vermeintlicher Sicherheit. Bin täglich herausgefordert – das habe ich gewollt. Manchmal macht mich das sehr glücklich und manchmal beunruhigt es mich. Es gibt mir eine Art Unabhängigkeit und Flexibilität, die ich sehr schätze. Und manchmal bin ich einfach auch stolz auf meinen Mut.

Ich habe in meiner Stellung als selbständig Erwerbende Vieles gelernt. Zum Beispiel löste ich mich von Methoden-gläubigkeit und vertraue immer mehr meinem Eigenen. Was mich ausmacht, ist meine Präsenz und Einzigartig-keit und auch sehr viel Erfahrung.

Beunruhigende Situationen gehören dazu, auch die Zwei-fel. Nicht immer kann ich sie beeinflussen: In wirtschaftli-chen Krisensituationen wird bei der Kunsttherapie als Erstes gespart. Sie ist Luxusgut und wird von wenigen verstanden als grundlegend wie Kartoffeln oder Brot. Unsere Gesellschaft ist konditioniert auf schnelle, billige, saubere und perfekte Lösungen. Das treibt die Kunstthe-rapie, mit ihren langsamen Prozessen, dem provisorischen Charakter, dem Blick auf Experimente statt auf Lösun-gen, leicht ins Abseits. Die meisten Menschen sind so beschäftigt und von Leistungsdenken gesteuert, dass sie anderen Bedürfnissen, wie mit sich selber in Kontakt sein, wenig Raum lassen. Die digitale Welt nimmt viel Zeit und der Handlungsspielraum beschränkt sich zunehmend auf Gehirn und Fingerkuppen. Seelische «Fehlfunktionen» werden medikamentös weggemacht. Zudem ist das Wort Kunsttherapie ein Unwort geworden. Weder Kunst zieht, noch Therapie. Kunst ist für Könner und solche, die Zeit haben, Therapie ist total aus der Mode geraten.

Trotzdem oder gerade deswegen bilde ich mir ein, dass Kunsttherapie brisant ist.



«Aufgescheucht» 70x100; Esther Quarroz

Denn Menschen können gar nicht anders, als Gestaltende sein. Sie sind körperlich und können nicht auf Fingerkup-pen reduziert werden. Sie brauchen zudem eine Möglich-keit eines ureigenen Ausdrucks, um mit sich in Kontakt zu kommen. Reproduktionen und Normen sind es nicht. Im Moment, so habe ich das Gefühl, verwechseln wir billige Wahlmöglichkeiten, die der Markt vorgibt – etwa zwischen blauen, roten, gelben, rosaroten Socken zu wählen –, mit Freiheit und Individualität.

Ich will dieses Gefäss bereithalten, wenn die Zeit kommt, dass Menschen merken und sich erinnern, wie sehr sie glücklich werden, wenn sie gestalten.

Ich kann jedoch nicht einfach warten. Das funktioniert nicht. Ich brauche zum Beispiel dringend eine neue Spra-che für meine Arbeit als Kunsttherapeutin, sonst wird es mich sehr schnell nicht mehr geben auf dem Markt. Eine Sprache, die Lebensnotwendiges spiegelt und Wörter benutzt, die heute verstanden werden. Brot und Kartof-feln. Nicht Pralinen, nicht Medikamente, auch nicht ver-staubte Begriffe.

Kunsttherapeutinnen auf dem freien Markt brauchen eine Lobby in Kliniken. Und im Gesundheitswesen brauchen sie potenzielle «Zulieferer», die nicht nur an Gesprächsthera-pie denken, wenn sie selber hilflos werden.

#### **Esther Quarroz**

Kunsttherapeutin ED

Supervisorin OdA ARTECURA

Lehrtherapeutin OdA ARTECURA

Theologin VDM

[www.perspektiven-entwickeln.ch](http://www.perspektiven-entwickeln.ch)

[info@perspektiven-entwickeln.ch](mailto:info@perspektiven-entwickeln.ch)